

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 27 (1951-1952)
Heft: 1

Artikel: Alle Billette gefälligst! : Erinnerungen eines Kondukteurs
Autor: Keller, Werner E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071038>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

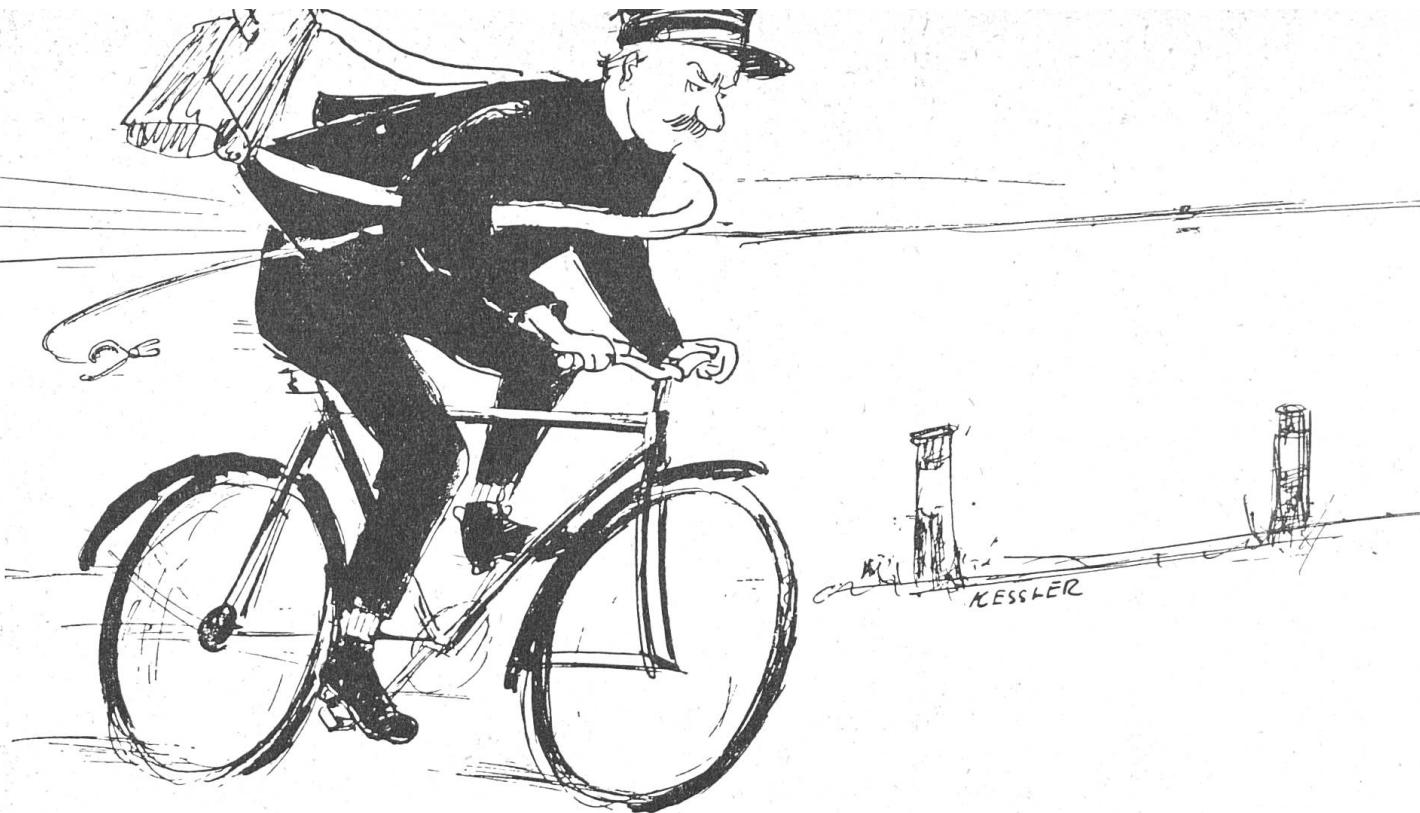
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



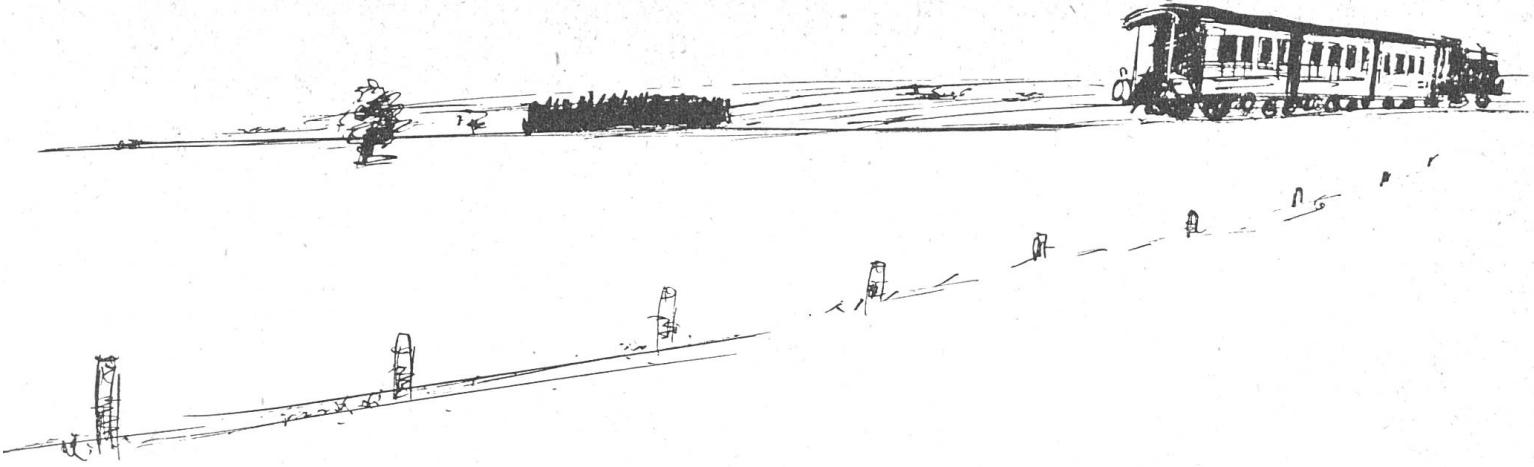
Alle Billette gefälligst!

Von Werner E. Keller

Erinnerungen eines Kondukteurs

Es ist nicht eine Hauptverkehrsader, wo ich meinen Dienst als Kondukteur versehe. Gemessen an ihren großen Schwestern ist es nur ein Bähnlein. Doch seine Räder sind gleich rund wie die der großen Bahnen. Wenn es auch nicht so schnell fahren mag wie jene, so gefällt mir der Dienst trotzdem bei ihm. Es dünt mich, die Leute werden viel vertraulicher bei unserm gemächlichen Tempo. Wenn fremde Passagiere manchmal ein mitleidiges Lächeln nicht verklemmen können, wenn wir mühsam den Berg hinaufklettern und sich anerbieten, stoßen zu helfen, so nehme ich es ihnen nicht übel. Nein, ich mache sie so nebenbei nur darauf aufmerksam, daß unser Bähnlein eine größere Steigung besitze als die Gotthardbahn, also eigentlich zu den Bergbahnen gezählt werden müsse, dann ist sein Renom-

mee wieder hergestellt. Mir ist das Tempo unseres Bähnleins gerade recht; denn so finde ich eher Zeit zu einem Schwatz mit Passagieren, die einem immer wieder Neuigkeiten zu übermitteln wissen, aber auch zum Auskunftgeben, wenn solche gewünscht wird. Unser Bähnlein ist schon oft belacht worden, bevor die Leute überhaupt nur darin Platz genommen hatten. Neulich kam eine hypermoderne, ältere Dame, angetan mit einer Professorenbrille und einem Hut, wie sie bei uns landläufig als «Vogelnescht» tituliert werden, über die Geleise der aargauischen Strohmetropole auf unser Züglein zu. Erstaunt blieb sie davor stehen, nestelte so etwas wie ein Lorgnon aus der Tasche, die eher einem Hafersack für Pferde, wie ihn die Fuhrleute unterwegs den Pferden um den Hals hängen, glich, als einem



Damentäschchen, betrachtete damit den kleinen Motorwagen, der die ganze Zugskomposition bildete, und rief entzückt:

«Wonderful! a very nice box!»

«Was meinet Sie?» gab ich zur Antwort.

«So ein Bähnlein habe ich meiner Lebtag noch nie gesehen und komme doch direkt aus Amerika», schnatterte es daher, und zwar auf gut deutsch, und flugs nahm sie mich unter die Lupe. Doch ich verzog mich, ohne auf weitern Kommentar zu warten, und machte mir so meine Gedanken. Daß sie aus Amerika kam, stand für mich fest, auch daß die Meinung einer exaltierten ältern Dame nicht auf die hohe Achsel genommen werden soll, war mir klar, doch daß unsere Bahn nur eine «box» sein soll, war doch etwas starker Tabak. Zwar bin ich auch schon von Schweizer Bürgern wegen des Bähnleins geneckt worden, ob es von Franz Carl Weber stamme, sie würden gerne so eines kaufen. Doch wenn ich sage: «Das isch en einmalgi Uflag vo dem Modell gsi, ehr chömnt jo das chafe, wenn's ech eso gfällt», dann schweigen die Nögeler, und ich bin zufrieden damit. Aber ich nehme solche Späße nicht allzu tragisch, bietet mir doch das Bähnlein vieles, wovon andere nichts ahnen.

De lang Rieme

Das Innere des Bähnleins mit seinen vom Tabakqualm braun gebeizten Wänden ähnelt einer großen Stube. Es läßt die Leute zusammenrücken und vertraulich werden. Die meisten Reisenden kenne ich bald persönlich. So heißt's noch oft: «Chom hock ab und rauch eis mit eus», oder «weisch nüt Neus?». Nicht immer reicht die Zeit zu einem Schwatz, doch wenn ich es irgendwie richten kann, so setze ich mich zu ihnen, um Neuigkeiten zu erfah-

ren oder zu vermitteln. Daß auch Frauen allerhand zu fragen haben, versteht sich von selbst, doch ihnen beim Red- und Antwortstehen immer gewachsen zu sein, ist gar nicht so einfach. Das hat einmal ein alter Kollege in der ersten Betriebszeit des Bähnleins erfahren. Er machte wie gewohnt die Billett-kontrolle und bemerkte dabei, daß er von einem jungen, putzigen Fräulein von oben bis unten gemustert wurde. Unvermittelt sprach ihn dieses darauf an:

«Sie, Kondiktör, säged mer emol, worum händ er au en so en lange Rieme a eurer Täsche?»

«Worum en so en lange Rieme?», darauf wußte er tatsächlich keine Antwort. Hätte sie sich erkundigt, wieviel Pferdestärken der Motorwagen habe oder wieviel Steigung die Bahn überwinde, irgend etwas aus dem Fahrplan oder über die Fahrpreise, über Spazierwege, Tourenvorschläge, wo sich ein feines Restaurant befindet; sogar wenn sie ihn auf Englisch angeredet hätte, wäre er gewappnet gewesen, doch über «de lang Rieme a der Täsche» hatte er noch nie nachstudiert. Aus lauter Verlegenheit begann er zu stottern:

«Jo wüssed Sie . . .», doch der erhoffte Einfall kam ihm nicht, und er sei, wird erzählt, im Gesicht röter geworden als die Schlußlaterne. Nachdem das Dämmchen sich eine Weile an seiner Verlegenheit geweidet hatte, sagte es ganz sachlich:

«He dänk zum Täsche umzhänke», worauf ein allgemeines Gelächter der Passagiere einsetzte. Hurtig hat er sich dann in den Gepäckraum verzogen, wo er sein von Schweiß triefendes Gesicht mit einem großen, gelben Nastuch abtrocknete und seinen Kaiser-Wilhelm-Schnauz nach einigen tiefen Atemzügen wieder zurecht-zwirbelte. Aber an jenem Tage mußte er sich jedesmal wieder einen Ruck geben, bevor er das Abteil zu betreten wagte. Noch lange nach-

her wurde er wegen «dem lange Rieme a dr Täsche» geneckt, seine Verlegenheit hatte sich herumgesprochen.

Auch die Männer schwatzen gerne, wenn auch der behandelte Stoff grundverschieden ist von dem der Frauen. So plaudern wir vor allem über die politische Dorfchronik. Auch etwaige Unfälle oder Erkrankungen werden weit und breit diskutiert, was besser gemacht hätte werden können, wie ein ähnlicher Fall vermieden werden könnte und natürlich auch über das Wetter!

Selbstverständlich werden auch Abstimmungsvorlagen unter die Lupe genommen. Wer etwa glaubt, das gemeine Volk sei politisch uninteressiert, der komme in unser Bähnlein und höre einmal zu. Schon oft wurde ich verblüfft durch Meinungen von Arbeitern, die mit dem Rucksack der Arbeit nachgehen, also «Rucksäckli-buure», die durch sehr vernünftige und bemerkenswerte eigene Überlegungen zu ihrem Urteil kamen. Wenn sie sich auch nicht so ausdrücken wie ein Jurist, so spürt man doch ihre Verbundenheit mit der Heimat. Ist ihnen bei den Abstimmungsvorlagen irgend etwas unklar, so scheuen sie eine Frage nicht. Dann kann es etwa vorkommen, daß es heißt: «Chom mer gönd no e Becher go trinke, mer händ Durscht übercho.» Sitzen Fahrgäste im Buffet, die den Retourzug benützen wollen, so schmunzeln jene, «solang de Kondiktör im Büffee hocket, fahrt das Zügli nid ab». Gemeinsam verlassen wir dann das Buffet, wenn ich zum Aufbruch mahne.

Die Wette

Man wollte mich auch schon veranlassen, den Zug bei einem an der Strecke liegenden Wirtshaus zu stellen, um den Gutnachtschoppen einzunehmen.

«Es wäre nicht das erstemal, daß das letzte Züglein hier hältet», beteuerte ein älterer Fahrgäst, der mit knapper Not das letzte Züglein nach einem gemütlichen Hock noch erreicht hatte. «Do händ dänn die alte Bähndler scho meh Guri gha. Ech zahl dr en halb Liter, nei, ech zahl e Rundi, wener chömed.»

Alles, will heißen drei Fahrgäste, versuchte, mich in den «Elefant» zu schleppen. Ich hatte alle Mühe, um nicht als «Höseler» dazustehen. Doch sie begriffen es langsam, als ich erklärte, zu solchen Seitensprüngen sei ich tatsächlich

noch «z'grüen», um es meinen Vorgängern gleichzutun.

Es gab nämlich einmal eine Wette um einen Doppelliter!

Wieso der an jener Wette beteiligte Kondukteur damals dazu gekommen ist, diese einzugehen, ist ihm heute nicht mehr klar. Jedenfalls versprach damals ein Fahrgäst einen Doppelliter zu bezahlen, falls der Kondukteur bei einem Wirtshaus an der Strecke einen Halt einschalten würde.

«Ech glaube zwar ned, daß ehr chömed, ehr chimed jo de Datteri über!» sagte der Fahrgäst.

«Waas? — hesch du en Ahnig! Also es gilt!» echte der Kondukteur, legte sich gleich den Plan zurecht, wie er den Wagenführer dafür gewinnen könnte. Dieser kapitulierte denn auch ob seinem genau ausgeheckten Plan, der folgendes vorsah:

«Beim Wirtshaus „Zum Elefant“ sollte der Wagenführer den Zug sachte anhalten lassen. Dann würde der Kondukteur zu ihm in den Führerstand eilen — und dann zurück zu den Fahrgästen und diesen erklären, die Maschine habe einen Defekt, sie würden versuchen, im Hause nebenan das nötige Werkzeug zur Reparatur aufzutreiben, der Schaden sei anscheinend nicht groß. Unterdessen sollte der Wagenführer aus dem Werkzeugkasten der Maschine einen englischen Schlüssel zu sich stecken und sich ins Wirtshaus begeben. Der Kondukteur würde sofort mit dem Spender des Doppelliters nachfolgen. Nach Verlassen des Wirtshauses könnte der Wagenführer dann mit dem Schlüssel etwas unter der Maschine klopfen — und weiterfahren.»

Gesagt, getan! Prompt hielt damals das Züglein vor dem Wirtshaus. Die Fahrgäste schöpften absolut keinen Argwohn, als die Maschine ausgerechnet vor dem Wirtshaus spukte. Im Gegenteil! Sie fanden, es biete sich so schön Gelegenheit zu einem Schoppen. Damit hatten die Wettenden allerdings nicht gerechnet, daß auch andere Durst haben könnten. Der Kondukteur hatte alle Mühe, sie im Wagen zurückzubehalten. Er kam erst ins Wirtshaus, als dort bereits der vierte Halbliter in der Küche auf dem Tisch stand. Dieser blieb allerdings dann für ihn reserviert. Der Wagenführer hatte inzwischen bereits, den englischen Schlüssel demonstrativ in den Händen schwingend, das Wirtshaus verlassen. Kurz nachher kam der Spender des Weines noch mit dem

Wirt, um mit fachmännischen Blicken zuzuschauen, wie der Wagenführer und der Kondukteur unter den Wagen krochen — und dort grinsten! Ein paarmal schlug der Kondukteur mit dem Schlüssel an die Bremsklötze, bis der Wagenführer: «jetzt isch guet» rief. Schleunig machten sie sich zur Weiterfahrt bereit. Niemand hatte bemerkt, daß der Wirt mit leeren Händen, also ohne den englischen Schlüssel zurückblieb. Alle Beteiligten schwiegen wie das Grab, bis genug Gras darüber gewachsen war. Nachher dann kam die Geschichte in aller Leute Mund.

Der Extrazug

Schöne Sommertage bereiten uns manchmal etwas Mühe, um den Ansturm der Sonntagsausflügler zu bewältigen. Scharweise kommen die Ausflügler in unsere reizende Gegend, die nicht umsonst als die Visitenstube des Aargaus gilt. Wer könnte auch der lachenden Sonne und dem blaugrünen See widerstehen? Was sich bewegen kann, kommt in unser lichtüberflutetes, lachendes Tal.

So sah auch einst ein alter Kollege mit Bedenken dem Sonntagabend entgegen, wo alles fast mit dem gleichen Zuge zurückzukehren gedachte. Zu allem Überflusse braute sich gegen den Abend noch ein Gewitter zusammen, was die Leute in hellen Scharen dem Bahnhof zutrieb. Nur zu rasch waren die Wagen angefüllt. Die Plattformen und Trittbretter wurden aufs äußerste besetzt. Wie der Kondukteur sich da durchschlängeln sollte, war ihm vorderhand noch ein Rätsel. Vorerst suchte er sich ein Plätzchen, wo er sich überhaupt anklammern konnte. Nach etwelchem Suchen entdeckte er auf dem hintersten Trittbrett noch eine freie Ecke, die er zu benützen gedachte. So pfiff er denn den Zug ab — aber oha! — Jemand anders hatte auch auf dieses Plätzchen spekuliert — und erwischte es noch vor ihm. Ihm blieb das Nachsehen — nicht nur auf den Platz — sondern auch auf den Zug! Umsonst versuchte er den Zug zu stellen, wegen des lauten Lachens der Fahrgäste konnte der Wagenführer seine Haltpfiffe nicht hören. — Er blieb zurück neben dem stauenden Vorstand, umringt von Zaungästen, die sich an den baffen Gesichtern der beiden Bähnler weidlich ergötzten.

Doch bald hatte der Vorstand den Schock

überwunden. Er eilte ans Telefon und verständigte die nächste Station vom Mißgeschick, das dem Kondukteur widerfahren war, holte flugs den kleinen Motorwagen aus dem Depot — und führte per Extrazug den Kondukteur den enteilten Fahrgästen nach. Diese, durch den langen Halt auf der Station X. seine Wenigkeit missend, bereiteten ihm einen stürmischen Empfang. Es blieb für Humor gesorgt, und mancher fand, dies sei noch eine spezielle Dreingabe des schönen Sonntags gewesen, den Kondukteur im Extrazuge anrücken zu sehen. Um nicht ganz aus der Rolle zu fallen, lachte er herhaft mit und bedauerte eigentlich, daß sein Extrazug nicht beflaggt gewesen war.

Hopp Schwyz! Hopp Schwyz!

Später einmal verging ihm allerdings das Lachen, als ein Bub den Zug auf einer Zwischen-

Zoo-logisches

von HANS U. STEGIER



DER MAULESEL



In der ersten Klasse der kantonalen Übungsschule machen wir die erste freiwillige Legearbeit. Das Ergebnis von Fritzli sieht folgendermaßen aus:

LABi TUä TäWgä UV

Können Sie die Worte entziffern?

Lösung Seite 52

station abpfiff, derweil er sich noch im Büro aufhielt. Dort stand ihm kein Motorwagen zur Verfügung. Wohl oder übel mußte er sich auf des Vorstands Stahlroß schwingen und dem Züglein nachradeln. Da es «chäch» bergab geht, hoffte er, den Zug bis zur nächsten Haltestelle einholen zu können. Vor allem, weil dort kein Vorstand amtete, den man telephonisch von diesem erneuten Mißgeschick hätte verständigen können. Zudem folgt nachher ein Dorf, wo eine Straße mitten durch das Dorf führt. In voller Montur das Dorf passieren, wollte ihm nicht behagen. So radelte er munter drauflos, in der Hoffnung, der Wagenführer werde ihn vermissen und zumindest telephonische Rückfrage halten; bis dann wäre er auch wieder beim Züglein. — Tatsächlich schien es auf ihn zu warten, denn schon sah er dessen Schlußlicht.

«Es wartet uf mi», frohlockte er innerlich — doch allzu früh! Als er noch knapp hundert Meter davon entfernt war, töffelte es wieder los, und die Schlußlaterne schien ihm zuzulächeln: «Dasmol machsch du de Schluß vom Zügli mit dyner rote Chürbse!»

Doch er ließ sich nicht foppen und raste wie eine Furie dem Züglein nach. Er hoffte immer noch, den Wagenführer zum Halten bewegen zu können, denn das ominöse Dorf rückte in bedenkliche Nähe. Doch der lange Riemen an

der Tasche ist ihm zum Verhängnis geworden. Die Tasche ist ihm über die Knie gerutscht und hinderte ihn am Pedalen.

Schon nahten die ersten Häuser des Dorfes, das einen geruhsamen Anblick bot. Die ältern Leute genossen den Feierabend draußen auf dem Bänklein vor dem Hause, derweil die Jungmannschaft auf dem Dorfplatze sich mit Spielen vergnügte. Aber es sollte bald anders kommen! Wie er sich auf dem Stahlroß den ersten Häusern näherte, eilten ihm schon Rufe voraus: «Luegid au! De Kondiktör fahrt uf em Velo em Zügli noh!» «Hopp Schwyz! Hopp Schwyz!» hallte es hinter ihm her, und alles rannte auf die Straße, um dieses seltsame Rennen nicht zu verpassen.

Und der Kondukteur? Keuchend und puterrot vor Täubi und Anstrengung zuckte er wie unter Peitschenhieben zusammen. Das mittelalterliche Spießrutenlaufen konnte nicht ärger gewesen sein, fand er, als diese Solofahrt durch das gaffende und lachende Publikum. Verbissen kämpfte er sich durch, ständig die Kondukturtasche auf die Seite schiebend. Ob dem Huronengeheul verlor selbst er seinen Humor, und seine stillen Bitten um etwas Verständnis ob dieser verzwickten Situation fanden keine Beachtung.

Reisende auf Kosten einer Amtsstelle

Eine besondere Sorte von Reisenden sind die, welche entweder in Begleitung einer Amtsperson oder mit einem amtlichen Schreiben versehen unsere Bahn benützen.

Da wir in unserm Bähnlein nicht über einen fahrenden Käfig verfügen, sind die Armsünder genötigt, im Abteil Platz zu nehmen. Es ist eigenartig, diese fallen sofort auf, auch wenn die amtliche Begleitperson in Zivil ist. Krampfhaft starren sie aus dem Fenster oder machen eine solche Unschuldsmiene, daß man glauben könnte, es sei unmöglich, daß sie je ein Wässerlein getrübt hätten. Ich maße mir nicht an,

Photo:

Paul Senn

Vor einem Antiquitätenladen
in der Altstadt von Genf

mir über die jeweiligen Fälle ein Urteil zu bil- den. Ich gebe nur das Bild wieder, das sich in meinem Gedächtnis eingeprägt hat.

So wird mir ein Knabe in ständiger Erinnerung bleiben, der in Begleitung des Ortspolizisten in eine Zwangserziehungsanstalt geführt wurde. Zögernd, wie wenn die Füße am Boden kleben würden, näherte sich der Knabe dem Zuge. Er mußte vom Polizisten fast gestoßen werden. Er hatte den Kopf schamhaft gesenkt, Tränen rannen wie Bächlein über seine hagern Wangen. Keiner seiner Angehörigen, weder die Eltern noch eines seiner Geschwister, gaben ihm das Geleite auf seinem schweren Gange. Gwundrig betrachteten herumstehende Leute den seltsamen Aufzug. Wäre es nach dem Wunsche des Knaben gegangen, er wäre gleich vom Erdboden verschwunden. Doch sein Wunsch konnte ja nicht in Erfüllung gehen, er mußte im vollbesetzten Züglein Platz nehmen, wo er sich am Fenster postierte, um noch einen letzten Blick auf seine entschwindende Heimat zu werfen. Wie nun der Kirchturm mit dem im Winde sich drehenden Hahn darauf seinem Blickfelde entschwand, schüttelte es den Knaben förmlich vor Schluchzen. Ergriffen schaute ich dieser Szene zu und konnte nicht mehr anders als den Begleiter fragen, was denn der Knabe verbrochen habe, daß er fort komme.

«Schwer erziehbar», lautete die lakonische Antwort des Begleiters.

Doch ich und, wie ich aus den Mienen anderer Mitreisenden entnahm, auch sie konnten diese Auffassung nicht teilen. Denn der schüchterne, tränenumflorte Blick, den ich auf diese Antwort vom Knaben erhielt, ließen helle Zweifel an diesem Urteil aufkommen. — Eher erachtete ich den Knaben als das Produkt einer verkehrten Erziehung. Keine Spur von Trotz war an diesem Bürschchen. Im stillen hoffte ich für den Knaben, daß liebevolle Hände seine wunde Seele pflegen werden, damit er nicht aus Bitterkeit und Schmerz zum asozialen Menschen entarte.

Photo:

J. Tuggener

Die Treppe

Wie verschieden war doch der Eindruck, den ich einige Zeit später von einem andern jungen Burschen erhielt. In liederlichem Aufzug, mit abgeschossenem Rock, die Hose unten zerfranst, jedoch neuester Krawatte und schmutzigem Hemd zugleich, die Kragenspitzen nach oben gebogen, schlenderte er aufs Züglein zu. Die Schuhe, aus grauem Wildleder gearbeitet, waren zertreten und die Absätze schief. In der Linken trug er ein geflochtenes Wäsche-körblein, im rechten Mundwinkel, wie als Gengewicht lässig hängen lassend, eine selbstgedrehte Zigarette. Ich witterte eine Rarität und meinte zu meinem Gesprächspartner: «Momol, do chunnt e räcti Stüürchraft, nach em Gsühn (Aussehen) dunkt's mi, es sig eine vo eure Gmeind.»

«Lueg do, jetz chunnt de Glünggi scho wieder, momol, jetz chönne mer uf eusi Chüngelstääl wieder uppasste, wenn de nume bald de Gugger holti.»

Der Gruß, den uns der Ankömmling zurief, wurde von meinem Gesprächspartner nicht erwidert, er machte nur Bollenäugen, daß es den Burschen rot überlief wie einen gesottenen Krebs. Doch im Züglein saß ihm das Korsett wieder fest. Nonchalant überreichte er mir das Billett mit einem Ausweis, daß er auf Kosten der Armenbehörde des ehemaligen Wohnortes auf die Heimatgemeinde zurückgeschoben werde. Von irgendwelcher Scham keine Spur mehr, im Gegenteil, seine Haltung war wie die eines Bankdirektors. Aus der rechten Rocktasche zog er eine zerknitterte Nummer der «Neuen Zürcher Zeitung» hervor, die wohl von einem Reisenden irgendwo liegengelassen worden war. Nicht daß er etwa die Stellenangebote studierte, nein bewahre, der Börsenzettel hatte es ihm angetan. Mit straffen Zügen studierte er den Aktienmarkt.

Im stillen lachte ich auf den Stockzähnen und warf ihm einen bewundernden Blick zu, den er mit Genugtuung einkassierte. Gerne überließ ich dem Burschen diesen Glauben, warum soll man jemanden nicht eine Freude machen, wenn es dazu nicht mehr braucht als einen bewundernden Blick. Jedenfalls verließ er das Züglein auf der Station seiner Heimatgemeinde keck, leise einen Samba vor sich hinpfeifend. Aufrecht wie ein Matador, der die Arena betritt, schritt er dem Dorfe zu. «Die sellet nu cho, ech bi, was ech bi!», schien seine Haltung kundzutun. Weder rechts noch links schauend, ging er die Dorfstraße hinauf. Er

schien nicht zu bemerken, wie die Vorhänge sachte von den Fenstern weggeschoben wurden und hämische Blicke ihn erreichten.

Anderntags sah ich ihn wieder auf der Station herumlungern. Es war lustig, ihn zu beobachten. Denn sobald der Zug einfuhr, legte er seine Stirne in Falten und meditierte wie ein Buddha. Ein greller roter, mit gelben Streifen unterteilter Pullover gab seinem Habitus ein recht komisches Aussehen, so daß mich mancher Fahrgast nachher fragte, was das für ein Unikum sei.

Im Züglein werweisten wir dann, welche Pläne er wohl schmiede. Daß er nicht der Arbeit nachgrübelte, war uns allen klar. Doch den Streich, den er damals ausheckte, hatten wir ihm doch nicht zugetraut.

Er suchte nämlich als reumütiger Sünder den Spezereiladen im Dorfe auf, um für einen Jugendstreich Abbitte zu tun, den er dort verübt hatte. Er fragte, ob ihm sein Streich wirklich verziehen sei.

« Jo was meinsch denn? », lachte der Spezierer und gab dem Burschen sogar noch einen Stumpen mit auf den Weg. Dies geschah an einem Samstag — und am Montag drauf war die Kasse in dem Lädeli fort! — Logischerweise richtete sich der Verdacht auf den reumütigen Sünder. Doch als das Nest ausgehoben werden sollte, war der Vogel schon ausgeflogen.

Die kleine Passion

Bleich, mit Wangen fast wie Porzellan so durchsichtig, die dunklen Haare, leicht gewellt, umrahmten sie ein feines Gesichtchen, dessen schmaler Mund leicht zusammengepreßt war. Und erst die Augen! Die schienen in eine andere Welt zu blicken. Mit dem Billett überreichte mir das Mädchen einen Ausweis der Tuberkulosefürsorge, worauf stand: Reisezweck: Pneu nachfüllen lassen.

« Du armes Mädchen, krank in diesem Alter, wo andere tanzen und flirten gehen », dachte ich. Behutsam, wie zerbrechliches Glas kehrte es vom Spital zurück, auf die eine Seite hin etwas leicht gebeugt. So sah ich dieses Mädchen in regelmäßigm Turnus. Nur schien mir, daß die Wangen jedesmal etwas rosiger wären. Doch seine Miene blieb immer ernst und etwas gequält, wie wenn es einen Schmerz verhalten müßte. Doch einmal sah ich seine Augen leuchten. Es war, als es mit einem Jüngling als Begleiter ins Spital reiste. Ich freute mich mit beiden und wünschte ihnen eine frohe Zukunft. Es war das letztemal, daß ich dem Mädchen begegnete — bis einmal ein Leichenzug bei mir vorbeizog — an der Spitze weißgekleidete Schülerinnen als Symbol der Jungfräuschaft! Eine stürmische Föhnacht hatte das flackernde Lebenslichtlein ausgeblasen. Seither fehlt mir eine nette Figur aus meinem fahrenden Panoptikum.

Da war ein Trunkenbold anderer Natur. Bevor man ihn sah, hörte man ihn schon. Bei allen Leuten schien er sich entschuldigen zu wollen, daß er schon wieder einen sitzen habe. « Dr Hannes hets wieder emol », war seine übliche Begrüßung. Stellte man ihn hie und da zur Rede, warum er denn so saufe, so gab er « de Wiiber » die Schuld. Eine enttäuschte Liebe habe ihn entwurzelt. Doch spielte bei ihm auch eine erbliche Belastung mit.

Böse konnte man ihm nicht sein, da er auch im größten Rausch seinen Anstand wahrte und im Gegensatz zu andern Betrunkenen bei der Billettkontrolle keine Scherereien inszenierte. Einzig sein Mundwerk kam nie zur Ruhe. Er brüstete sich im Rausche seiner ruhmreichen Vergangenheit als Kellner, plauderte in verschiedenen Sprachen, bis nach seiner Meinung jedermann von seinem Können überzeugt war. Allerdings benötigte er zum Hausieren seine Sprachkenntnisse nicht, aber immerhin wollte er in seinem Elende doch

Da musste ich nicht lachen . . .

Es war Ende Oktober. Ich hatte sämtliche Vorfenster für unsere Parterre-Wohnung vom Estrich heruntergetragen, sorgfältig gereinigt und bis auf zwei Stücke, die nirgends recht passen wollten, eingehängt. Da läutete es. Vor der Türe steht Frau B. vom vierten Stock und frägt, ob wir ihre Vorfenster hätten, die unsrigen seien nämlich noch auf der Winde.

H. F.

noch jemand sein. Diesbezüglich lassen sich im Zügli ganz interessante Beobachtungen machen. Ist es menschliche Schwäche, daß fast alle Reisenden durch irgendeine Geste, Miene oder besondere Haltung auffallen möchten? Ich weiß nicht — aber manchmal finde ich, der Geltungstrieb stehe im umgekehrten proportionalen Verhältnis zur Intelligenz. Aber zurück zu unserem Hannes. Machte man ihn auf die Möglichkeit einer Einweisung in eine Trinkerheilanstalt aufmerksam, so lachte er nur. « Solang d'Gmeind mer nüd zahle mueß, so goht das de Gmeinrot en Dreck a, was ech mache. Set de Tüüfel emol de lätz ne, so chumi mi Moscht glich über, ech stelle de Süeßmoscht denn eifach a d'Sunne, den vergääret er au! »

Rascher als er geahnt haben mag, « het de Tüüfel de lätz de gnoh ». Morgens in der Früh war einmal großes Hallo in seiner Wohngemeinde, « Dr Hannes springt im Nachthemd ume », tönte es von irgendwoher, und wirklich, er kam nur mit dem Nachthemd angetan aufs Züglein zugerannt, scheinbar im Delirium tremens, denn er gab nur unartikulierte Laute von sich. Da hatte ihm die Stunde geschlagen. In Begleitung des Ortspolizisten kam anderntags ein Häufchen Elend auf den Zug. « Einweisung in Trinkerheilanstalt », lautete der Vermerk auf dem amtlichen Begleitschreiben. Mit trüber Miene guckte unser Hannes hie und da zum Himmel, der tief mit Wolken verhangen war. Umsonst suchte er die Sonnenkraft, die ihm den Süßmost hätte gären sollen.

Die Uniform

Zu allerhand Überlegungen führte mich ein zehnjähriges Kind aus Deutschland, das durch das Rote Kreuz in meinem Wohnorte ein Ferienplätzchen vermittelt erhielt. Auf der Abgangsstation war es meiner Obhut übergeben worden, da eine größere Schar in anderer Richtung weiterreiste. Wie ich mich nun dem Kinde im Abteil näherte, erhob es sich von seinem Sitze und starrte mich ängstlich an. Dies wiederholte sich jedesmal, sobald ich ins Abteil trat. Vorerst wähnte ich, es sei Schüchternheit — doch selbst wohlwollende Blicke vermochten seine Bedenken nicht zu zerstreuen.

« Hesch Angscht ab mer? » Keine Antwort.
« Hast du Angst vor mir? » Keine Antwort.

Selbst mein bestes Hochdeutsch vermochte den Bann nicht zu brechen. Da ich mir eines martialischen Aussehens nicht bewußt war, konnte ich mir die Angst des Kindes einfach nicht erklären, sah ich es doch noch kurz vorher fröhlich in der Schar. « Hetts ächt vor der Uniform e settigi Angscht », ging es mir durch den Kopf, doch verwarf ich diesen Gedanken wieder, da mir dies unwahrscheinlich schien. Und doch sollte es sich bestätigen.

Der Ferienplatz des Mädchens war in der Nähe meiner Wohnung. Als ich ihm andernfalls in Zivil begegnete, nahm es weiter keine Notiz von mir, es spielte fröhlich weiter mit der Katze, die, alle Viere von sich streckend, behaglich schnurrte. Nur wenn sie allzu stark am Bauch gekitzelt wurde, begann die Katze zu stampeln, was dem Mädchen helle Freude bereitete. Bloß einen kurzen Blick gönnte es mir, und ich war zufrieden, daß es mich nicht erschreckt anblickte. Doch als es mich einige Tage später wieder in der Uniform daherkommen sah, gab es sein Spiel vor dem Hause sofort auf und nahm Reißaus, um mich von der Stube aus hinter den Vorhängen in seinem Blickfelde zu behalten.

Dieser Vorgang spielte sich mehrere Male so ab, bis ich seine Pflegeeltern darüber verständigte. Diese vermochten dann das Kind von meiner Harmlosigkeit zu überzeugen. Doch wieso es solche Angst vor Uniformen hatte, vernahmen wir nie von ihm. Es muß ein furchtbares Erlebnis durch uniformierte Männer durchgemacht haben. Es war sonst offen und fröhlich, doch in diesem Punkte beharrte es auf Stillschweigen.

Schicksale

Tragisch, in gewissem Sinne auch komisch, wirkten die folgenden zwei Begebenheiten auf mich.

Beim Betreten des Abteils zur Billettkontrolle bemerkte ich ein zirka vierzehnjähriges Mädchen, das zum Fenster hinausschaute und auf meine Aufforderung « alli Billete g'fällig vorwiese » nicht im geringsten Anstalten machte, meiner Bitte nachzukommen.

« Du donners Goof, was meinsch denn eigeßli », durchzuckte es mich. Und als ich alle übrigen Billette geknipst hatte, und « dr Goof s'Billet noonni füregmacht g'ha het, han em halt en Stupf gäh ». Erstaunte Augen seiner-

seits, es begann das Täschchen auszupacken. Zum Vorschein kamen ein zerknülltes Nasstüchlein, einige Zuckerchen, das Billett — und zuunterst ein amtlicher Ausweis. Sehr gespannt, von welcher Amtsstelle das Kind wohl einen Ausweis habe, wartete ich mit Unge-
duld auf dessen Aushändigung. Doch kaum hatte ich einen Blick darauf geworfen, gab ich ihn innerlich beschämt wieder zurück. Denn das Kind reiste aus einer Taubstummenanstalt zu seinen Eltern in die Ferien. Es war also weder der Sprache noch des Gehörs mächtig. Und ich war aufgebracht gewesen, weil ich das Billett nicht prompt vorgewiesen erhalten hatte! Ich tat vor dem Kinde mit den Augen fast ein bißchen Abbitte und trollte mich weiter.

Kurz danach befand sich in Begleitung seiner Mutter ein schwachsinniges Mädchen von undefinierbarem Alter im Zuge. Es war von kleinerer Gestalt, etwas verkrüppelt, die braunblonden Haare zu dicken Zöpfen geflochten. Mit verblödeten Augen musterte es seine Umgebung, zeigte mit dem Finger auf irgendeine Person und kauderwelschte Worte, die niemand verstand. Trotzdem herrschte eine gespannte Atmosphäre im Abteil des Zügleins.

Die Leute fürchteten sich vor der Kritik dieses gestikulierenden, geifernden Mädchens, dünkte es mich. Die Mutter ließ es ruhig gewähren, weil Zureden doch nichts genutzt hätte.

Da näherte ich mich einem alten, verschupften Knechtlein, das dem Mädchen gegenüber saß und kurz vorher von diesem kritisiert worden war. Nun, auch er schien keine Leuchte zu sein. Dieser zog mich am Ärmel zu sich herab und flüsterte, auch für andere Ohren hörbar, mir zu: « Es isch au guet, daß säb Chind nid weiß, wie dumm daß es isch. » Auf einzelnen Gesichtern erschien ein Lächeln, alles atmete auf, derweil ich nicht wußte, mit wem ich mehr Bedauern haben sollte, ob mit dem Knechtlein oder dem schwachsinnigen Mädchen.

So ziehen Schicksale an meinen Augen vorüber, bloß in Schlaglichtern, doch diese genügen, um zur Besinnung aufzumuntern und dem Wesen des Menschen nachzugehen. Tagtäglich rollt der Film weiter. Keiner der Passagiere ist gleich wie der andere, nur solange sie in meiner Obhut stehen, haben alle das gleiche Bestreben: weiter, dem unbekannten Schicksal entgegen.

Schweizerische Anekdote

Bei dem diesjährigen, einzigartigen Trachtenfest in Luzern erhielt Bundespräsident Eduard von Steiger, der auf der ersten Reihe der Ehrentribüne saß, von zahlreichen vorbeiziehenden Trachtengruppen kleine Geschenke, die für die betreffende Gegend charakteristisch sind, wie Basler Leckerli, St.-Galler Schüblinge, Zuger Kirsch usw. Es war nun amüsant zu sehen, daß mehr als eines dieser Trachtenmädchen den in den rotweißen Mantel gekleideten Bundesweibel, der demokratisch neben Herrn von Steiger saß, für den Bundespräsidenten hielt und erst von Dr. Laur freundlich darauf aufmerksam gemacht werden mußte, wer wer sei.

Dieser Irrtum kommt viel häufiger vor, als man denkt. Als der Ministerpräsident des Ersten Weltkrieges, Lloyd George, einmal in Zermatt in den Ferien war, fand bei seiner Heimreise ein kurzer Empfang in Sitten durch die Regierung des Kantons Wallis statt. Auch Lloyd George hielt den Weibel in den Landesfarben für den Regierungspräsidenten, ging spontan auf ihn zu, schüttelte ihm herzlich die Hand und begrüßte ihn auf Englisch, während er für die beiden Regierungsräte in Cutaway und gestreifen Hosen, in denen er Sekretäre vermutete, nur ein freundliches Kopfnicken übrig hatte.

Mitget. von A. L.

